

Heilpädagogisches Seminar Zürich : vier Aspekte eines dritten Weges für Erzieher(innen)

Autor(en): **Arn, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vier Aspekte eines dritten Weges für Erzieher(innen)

An der Diplomfeier des St. Josefsheim in Bremgarten sprach Dr. Ruedi Arn, Leiter der Abteilung Fort- und Weiterbildung des Heilpädagogischen Seminars Zürich, zu den neu diplomierten Erzieherinnen und Erziehern. Auf Wunsch der Hörerschaft hat er in freundlicher Weise der Redaktion des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» den Text seiner Diplomrede zum Abdruck zur Verfügung gestellt.

Liebe Gäste der diesjährigen Diplomfeier,
liebe Eltern

und vor allem liebe neu-diplomierte Heimerzieherinnen
und Heimerzieher!

Die Zeit der Prüfungen und der mehr oder weniger grossen Aufregungen ist zu Ende. Sie haben es geschafft. Sie wurden gewogen und für gut befunden, bekommen das Gütesiegel «diplomiert» und haben eine weitere Etappe in Ihrem Leben abgeschlossen. Zuallererst: Meine herzliche Gratulation und meine besten Wünsche für Ihre Zukunft!

Sie sind nun Erzieher und beschäftigen sich hauptberuflich mit der Erziehung von Menschen, genauer, von behinderten Menschen. Sie werden sich unter anderem auch mit den beiden folgenden Reaktionen Ihrer Mitmenschen auseinandersetzen müssen:

Auf der einen Seite beinahe ehrfürchtiges Stillewerden, Staunen, unrealistische Bewunderung, massloses Überschätzen dieser Aufgabe. Sie werden zu einer Mischung aus Albert Schweitzer, Heinrich Pestalozzi und Mutter Theresa gemacht. Sie hören Ausrufe wie: «Das könnte ich nie!», «dass Du so etwas zu Deinem Beruf gemacht hast!», «dass es in dieser materialistischen Welt auch heute noch so edelmütige Menschen gibt!» Und das führt dann zu Verlegenheit und zu Bagatellisierungen. Etwa: «Das ist doch nichts Besonderes!» oder «das ist ein Beruf wie jeder andere auch», und anderes mehr.

Die andere – nicht minder häufige – Reaktion ist Neid. «Das wollte ich auch lieber, im Schonraum eines Heimes mit Kindern spielen, Liedchen singen. Kein Konkurrenzkampf, keine harte, brutale Welt, kein Leistungsdruck, keine Stempeluhr, kein Umsatzdenken.» Und in Ihrem Kopf antwortet's: «Ja, wenn die so wüssten! Was habe ich mir nicht alles ausdenken müssen, bis Urs einigermaßen trocken war. Wieviele Ideen, wieviel Geduld, wieviel Konsequenz – und wieviel Enttäuschung auch!»

Beide genannten Reaktionen sind typisch. Sie gehen an der Wirklichkeit des Heimerzieherberufes vorbei, und doch zeigen sie – wie ich Ihnen darlegen möchte – zwei innewohnende Gefahren dieses schönen Berufes auf. Es

scheint mir wichtig, dass Sie von allem Anfang an ein *realistisches* und *lebbares* Bild von Ihrem Beruf in sich tragen. Zwar ist es – je nach Lage der Dinge – ein schwieriger, anspruchsvoller, herausfordernder, belastender, erfüllender, beglückender, bereichernder Beruf, und Sie werden ihn dementsprechend auch oft hassen und lieben zugleich. Aber bei all diesen schillernden Färbungen, bei aller Ambivalenz, gibt es doch, wie mir scheint, eine grundsätzliche Einstellung.

Die vorhin genannte Überschätzung kann auch aus uns selbst heraus stammen. Wir überschätzen uns und unsere Möglichkeiten nämlich dann, wenn wir nicht klug mit unseren Kräften haushalten, wenn wir uns für alles und jedes verantwortlich fühlen, wenn wir schlecht zusammenarbeiten können, weil wir *uns* alles, den *andern* so wenig zutrauen, wenn wir uns zu hohe, zu ehrgeizige Ziele setzen, wenn uns die Rolle eines kleinen «lieben Gottes» lockt, so ein bisschen allmächtig zu sein, wenn wir vom Machbarkeitsgedanken angegagt werden und wenn wir bei alledem noch unglücklich über uns werden, weil so wenig «heraus-schaut».

In solchen Situationen haben wir auch nicht mehr die nötigen offenen Sinne, um die bereichernde Seite des Berufes zu erfahren. Wir werden blind für strahlende Augen und für ein Lächeln, werden taub für einen Laut der Freude und für so viele andere Zeichen.

Sie werden mich fragen: Ist es denn nötig, just beim Eintritt in diesen Beruf bereits auf Probleme von innen und von aussen hinzuweisen. Sie sehen, ich meine, ja! Ich bin der Auffassung, dass man in helfenden Berufen – und dazu gehören Sie auch – nie deutlich genug auf die beiden grossen innewohnenden Gefahren hinweisen kann und aber gleichzeitig auf mögliche Wege zu deren Meidung hinweisen muss.

Die eine Gefahr haben wir schon ein wenig kennengelernt, und zwar in jener Aussage: «Das könnte ich nie!» Sie sagt unter anderem doch aus: «Ich könnte niemals pausenlos von morgens bis abends mich immer andern zuwenden. Ich könnte nicht immer nur für das Wohl anderer verantwortlich sein. Jene hohen Tugenden wie Geduld, Verständnis, Einfühlungsgabe, Altruismus wären bei mir nicht immer auf Abruf bereit!»

Seien wir ehrlich, wer kann denn das? Wer braucht nicht immer auch wieder Ruhe, Erholung und viel Zeit für sich selbst?

Aber die Gefahr besteht, dass wir – ich sagte es oben schon – zu wenig haushälterisch umgehen mit unseren Kräften und unsere eigenen Bedürfnisse vernachlässigen. So aber brennen wir aus. Wir gleichen jener Kerze, die man gleich an beiden Enden anzündet, um heller zu haben. Aber da

ist bald einmal keine Substanz mehr da. Wem spendet sie dann Licht. Oder anders gefragt, wem dienen wir als abgespannte, gereizte, müde Heimerzieher?

Und nun gleich zur anderen Gefahr! Aus lauter Angst vor diesem geschilderten Ausgebrannt-Werden lässt man manches gar nicht mehr erst an sich herankommen, bleibt auf Distanz, macht nur noch gerade das nötigste, lässt – um in einem Bild zu sprechen – immer einen Schleier oder eine Glaswand zwischen sich und dem Kind.

Bei so viel Distanz können aber gar keine Funken mehr springen, weder in die eine noch in die andere Richtung. So will sich denn trotz Schonung – nein, gerade wegen dieser Schonung – weder Erfüllung noch Genugtuung und Zufriedenheit einstellen. Der Beruf wird zum Job.

Vielleicht haben dann die oben erwähnten Kritiker, Neider haben wir sie genannt, doch recht. Es gibt sie nämlich, die recht bequemen, gut organisierten Erzieher auf Distanz, die sich im Schonraum des Heimes ein bequemes und ruhiges Plätzchen einrichten und sich erst noch zu gute halten, sie seien klüger als die ausgebrannten Kollegen, sie kämen zum Leben. Ob sie tatsächlich klüger sind? Ich meine, sie lösen einfach das Umgehen mit einem anspruchsvollen Beruf anders. Sie sind genau so weit entfernt von einem angemessenen Umgang. Nein, sie sind nicht klüger.

So wollen wir denn einen dritten Weg ansehen. Ich will versuchen, auf vier Aspekte hinzuweisen. Wir könnten ihn Weg zu einem inneren Gleichgewicht nennen. Weil Sie ja jetzt gebildet sind, könnten wir auch eine gebildete Etikette anheften, zum Beispiel «bedachte Psychohygiene».

Zum Ersten. Sie kennen das sicher. Sie kommen todmüde von der Arbeit auf Ihr Zimmer, setzen sich erschöpft auf einen Stuhl oder lassen sich gleich aufs Bett plumpsen. «So, jetzt kann ich nicht mehr. Jetzt soll niemand mehr etwas von mir wollen!» – Das Bild von der leeren Giesskanne oder von der aufgebrauchten Batterie fällt uns ein. Wir brauchen für das Ruhen jetzt Worte wie regenerieren, auftanken, aufladen, auffüllen. Wir wünschen uns, dass in einer Phase des Ruhens, des Pausierens, des Rückzugs von aller Tätigkeit uns neue Kräfte zufließen.

Das ist sicher eine legitime Form der Psychohygiene. Wir werden wohl nie ganz darum herum kommen. Gefährlich wird es nur, wenn wir allein auf diesem Weg unseren inneren Kräftehaushalt ins Gleichgewicht bringen wollen. Gefährlich wird's, wenn wir immer nur dann ausruhen, wenn wir nicht mehr anders können. Wenn wir den natürlichen Rhythmus von Einatmen und Ausatmen verloren haben.

Ein zweiter Aspekt. Vor kurzem erzählte mir eine Erzieherin, es sei jeden Freitagabend das gleiche «Theater» mit ihr. Sie habe dann Chorsingen und sie mache das schrecklich gerne und es bedeute ihr auch viel. Aber es brauche jedesmal einen gehörigen Schubs, bis sie sich, meist müde, verspannt, fast ein wenig lustlos, zur Probe aufraffe. Und dann beginne die Probe. Es vergehe keine halbe Stunde und sie werde lebendig und fühle sich sehr gut. Und wenn dann die Probe zu Ende sei, dann fühle sie sich angeregt, entspannt und voller Unternehmungsdrang. Nicht selten

sitze man dann noch gemütlich zusammen und führe angeregte Gespräche.

Was zeigen uns diese Erfahrungen? Es gibt einen Weg zur Regenerierung, der geht gerade nicht über das Nichtstun! Das besondere aber ist, dass solche Aktivitäten auf einem anderen Gebiet, nicht auf dem der Haupttätigkeit, liegen. Es ist, als ob durch das Ansprechen ergänzender Kräfte das innere Gleichgewicht wieder hergestellt würde und wir uns dadurch wieder lockerer, entspannter und angeregt fühlten, bereit zu neuen Taten. Liegt nicht darin auch das Geheimnis jener erholsamen Ferien, in denen nicht das Nichtstun, sondern gerade das Aktivsein, freilich auf einem andern Gebiet, im Zentrum steht?

Was dieses «andere Gebiet» für den einzelnen ist, das muss er selbst suchen und finden. Da war's das Musizieren, bei andern ist's der Garten, oder eine Sammlertätigkeit, oder das Reisen, das Basteln oder, oder. Gehen Sie immer wieder auf diese Suche, erproben Sie kritisch, wählen Sie aus, seien Sie anspruchsvoll, bringen Sie die nötige Selbstdisziplin auf, das Gefundene auch einzusetzen!

Ein dritter Punkt. Wir alle haben Stellen in unserem Tagesablauf, die immer wiederkehren. Manche dieser Stellen sind wenig belastend, manche bereiten uns ausgesprochen Freude. Wieder andere «nerven» uns regelmässig, belasten uns, ärgern uns jedes Mal aufs neue. So geht viel Energie, viel Elan verloren. Ich weiss von einer Erziehergruppe, in der die einzelnen Arbeiten nie genau abgesprochen werden. Zu gewissen Punkten im Tagesablauf entsteht immer der gleiche Missmut und Ärger. Aber, nicht wahr, was man im stillen erwartet, das ist noch keine klare Regelung!

Von einer Gruppenleiterin weiss ich, dass sie jedesmal in Zeitdruck und hohe Belastung gerät, weil sie mit ihren Berichten bis zur letzten Minute zuwartet, dann nebst allem anderen auch noch diesen Auftrag erfüllen muss. Da knistert es dann auf der Gruppe. Immer wieder, immer wieder die gleiche Situation. Ist dann die Sache doch noch irgendwie erledigt worden, geht man zur Tagesordnung über und beim nächsten Mal beginnt alles wieder von vorne.

Eine kritische Betrachtung solcher Situationen, ein Umorganisieren – mit der nötigen Ausdauer und Konsequenz – würde an manchen Stellen Erleichterung schaffen – und Kräfte freisetzen. Deshalb meine Aufforderung: Betrachten Sie regelmässig mit kritischen Augen Ihren Tages- und Wochenablauf und suchen Sie nach solchen Schwachstellen. Suchen Sie nach Lösungen, auch zusammen mit andern. Sie werden sehen, wie erleichternd das wirkt und wie das Raum, Zeit und Kraft bringt.

Und noch ein Viertes. In unserer Kultur ist es zur Gewohnheit geworden, *nach* einer Tätigkeit, wenn man müde und abgespannt ist, sich zu erholen, sich etwas zu gönnen. Probieren Sie es doch einmal umgekehrt! Das ist ernst gemeint, auch wenn es zunächst paradox klingt. In manchen Kulturen ist das heute noch so, und auch bei uns hat man sich auf eine anspruchsvolle Arbeit in früheren Zeiten vorbereitet, nicht nur materiell, nein, auch geistig. Versuchen Sie doch vermehrt *vor* einer anspruchsvollen Aufgabe, vor einem anstrengenden Tag, vor einer heiklen Situation sich vorzubereiten, darauf einzustellen, Sie

VSA

In Zusammenarbeit mit dem **Institut für Angewandte Psychologie (IAP) Zürich** und der **Drogenberatung des Jugendamtes Basel-Stadt** führt der VSA, Verein für Schweizerisches Heimwesen, in der Zeit vom November 1984 bis April 1985 einen neuntägigen Kurs

Einführung in die Drogenarbeit

durch. Der Kurs findet in Bern statt, ist in vier Blöcke gegliedert und richtet sich an **Erzieher, Heimleiter, Lehrer, Sozialarbeiter, Lehrlingsbetreuer, Polizeibeamte** und andere Interessenten, welche in ihrer Tätigkeit mit Jugendlichen auch mit der Drogenszene in Berührung kommen. Er ist nicht als Kurs für Spezialisten, sondern als Einführungskurs konzipiert, der es den Teilnehmern ermöglichen soll, die Voraussetzungen für ein stärkeres Engagement in der Drogenarbeit zu schaffen und zu vertiefen.

Zielsetzung des Kurses:

- **Sacherfahrung** durch thematische Auseinandersetzung mit den prophylaktischen und beratenden Methoden in der Drogenarbeit
- **Selbsterfahrung** durch Auseinandersetzung mit der eigenen Person in dem durch die Suchtproblematik bestimmten Beziehungsnetz und Aufgabenfeld

Inhaltliche Schwerpunkte:

- **Das Erscheinungsbild der Droge in unserer Gesellschaft** (Drogeninformation, Soziologie des Drogenkonsums, gesetzliche Situation, Drogenarbeit u. a.)
- **Das Problem der Sucht/Abhängigkeit** (Wesen und Merkmale der Sucht, psychologische und gesellschaftliche Aspekte, Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten u. a.)
- **Ursachen von Drogenmissbrauch und Drogenabhängigkeit** (multifaktorielles Ursachenmodell und Verhaltensmodell u. a.)
- **Drogen im Alltag von Schule, Heim, Jugendhaus, Betrieb** (Erfahrungen der Teilnehmer mit Drogenkonsumenten, Verhaltensmöglichkeiten im Umgang mit Drogenkonsumenten u. a.)
- **Prophylaxe im Alltag** (Ursachen für selbst- und fremdschädigendes Verhalten im Alltag, Erwartung der eigenen Kompetenz der Teilnehmer u. a.)

Kursleitung und Referententeam:

C. D. Eck, stv. Direktor IAP, Dr. Imelda Abbt, Leiterin Kurswesen VSA
Drogenberatung, Prophylaxe-Team des Jugendamtes Basel-Stadt
Gastreferenten

Kursdaten:

6./7. November 1984; 5./6. Februar 1985; 19./20. März 1985; 23. bis 25. April 1985

Kursort:

3006 Bern, Bürgerliches Waisenhaus, Melchenbühlweg 8

Kurskosten:

Inklusive Verpflegung im Bürgerlichen Waisenhaus, jedoch Hotelunterkunft separat
Fr. 1500.-
Fr. 1200.- für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
5 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Anmeldungen:

bis 31. August 1984 mit Talon zu richten an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, das gern weitere Auskunft erteilt (Tel. 01 252 49 48).

Frühzeitige Anmeldung erwünscht, da Teilnehmerzahl beschränkt. Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist muss eine Annullationsgebühr von Fr. 100.- verrechnet werden.

Anmeldetalon

(Einführung in die Drogenarbeit 84/85)

Name, Vorname _____

PLZ, Wohnort, Adresse, Tel. _____

Arbeitsort, Funktion (Name des Heims) _____

Unterschrift, Datum _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche VSA-Mitgliedschaft
(bitte Zutreffendes ankreuzen)

Bitte bis **31. August 1984** senden an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

werden offener, ruhiger, belastbarer, gelassener, beweglicher. Manchmal genügt schon etwas Äusserliches, eine bessere Körperhaltung, ein bewussteres, tieferes Atmen. Oft braucht es mehr, ist das Genannte nur ein hilfreicher Begleiter für Wesentlicheres. Es braucht ein Stillewerden, ein Nach-innen-Hören, eine innere Zwiesprache. Jeder muss auch hier auf die Suche nach seiner Kraftquelle gehen. Freilich kennt jeder von Ihnen solche Wege. Wichtig ist aber, sie auch zu begehen.

Ich möchte zusammenfassen. Wir alle, die wir in helfenden Berufen stehen, müssen uns eingestehen, dass wir im strengsten Sinne einen unnatürlichen Beruf ausüben. Wir haben eine Tätigkeit zu unserem Broterwerb gemacht, die normalerweise – und die längste Zeit in der Menschheitsgeschichte – eine Tätigkeit auf Zeit war, neben andern Tätigkeiten einherging. Um natürlich zu bleiben in einer so «unnatürlichen Arbeit» – einer wohlverstandenen sehr schönen und erfüllenden Arbeit –, müssen wir aufpassen, dass wir uns nicht von diesem anspruchsvollen Beruf auffressen lassen oder aber es uns so leicht und angenehm machen, dass wir am Wesen unserer Arbeit vorbeiwirken.

In beiden Fällen zahlen wir mit einer déformation professionnelle. Wer kennt nicht all die Lehrerwitze und Karikaturen. Hier die Eiferer, die «Tüpfli-chiiser», die Sturen, dort die Ferienakrobaten und Nichtstuer. Man könnte viele von

ihnen mit Leichtigkeit auf die deformierten Erzieher übertragen.

Es ist somit wichtig, dass wir von Anfang an mit dieser Aufgabe des Erziehers sorgfältig umgehen, dass wir mit unseren Kräften sinnvoll haushalten lernen, dass wir die Psychohygiene ernstnehmen:

Dass wir uns erstens in besonderem Masse Ruhe und Erholung gönnen, nicht erst, wenn wir gereizt und unwillig, unkonzentriert und übermüdet wirken.

Dass wir zweitens nach jenen Ausgleichstätigkeiten suchen – und sie auch pflegen –, die uns im Tun selbst Kraft und Entspannung bringen. Dass wir drittens regelmässig und gründlich unsere Arbeitstätigkeit nach belastenden Leerläufen absuchen und weniger kräftezehrende Lösungen anstreben.

Und dass wir viertens wieder vermehrt auf die Suche nach jenen Quellen gehen, von denen uns Kraft für einen Auftrag zukommt. Und dass wir uns nicht erst auf diesen Weg machen, wenn wir kaum mehr mögen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Heimerzieherinnen und Heimerzieher, viel Freude und viel Erfüllung in Ihrem anspruchsvollen Beruf!

Heimerzieherinnen am Schluss der Ausbildung

«Die Sicherheit haben wir nicht gepachtet»

An der diesjährigen Diplomfeier der Aargauischen Fachschule für Heimerziehung kamen nach der Ansprache von Dr. Imelda Abbt (vergl. «Schweizer Heimwesen» Nr. 5/84 S. 232) auch die Diplomanden selbst zu Wort. Auf Wunsch der Redaktion wurde die in Mundart gehaltene Rede von der Autorengruppe in die Schriftsprache übersetzt.

Eine Arbeitsgruppe von sechs Leuten hat sich überlegt, was im Rückblick auf unsere Ausbildung wichtig geworden ist, und es ist uns ein Anliegen, das hier weiterzugeben. Im Gespräch hat sich schon bald ein zentraler Themenkreis unserer Arbeit herauskristallisiert: Die Anforderungen an uns, die aus der Verantwortung den Kindern gegenüber erwachsen. Wir möchten versuchen, das Entstehen, das Wachsen und unseren Umgang mit diesen Forderungen im Laufe der Ausbildung aufzuzeigen.

Die erste Verantwortung haben wir ja bereits übernommen mit dem Entschluss, diesen Beruf lernen zu wollen, die Ausbildung zu machen. Wir haben den Auftrag dieser Arbeit gespürt und auch gemerkt, dass es nicht reicht, uns als die Personen, die wir gerade sind, hineinzugeben.

Die Verantwortung, die wir am Anfang, im Vorpraktikum, bekommen, kann ganz unterschiedlich aussehen. Aber sie ist immer ein Auftrag von aussen. Durch die Übernahme

von Verantwortung entsteht dann eine Beziehung zum Kind und als Wechselwirkung wächst aus der Beziehung das persönliche Verantwortungsgefühl.

Das kann bedeuten, dass wir anfänglich ganz konkrete Aufträge bekommen, die wir mit einem oder mehreren Kindern ausführen müssen. Zum Beispiel kochen, aufräumen oder Aufgaben machen mit einem Kind, basteln oder einen Spielnachmittag organisieren. Für manche von uns gleichzeitig, für andere erst später, kommt dazu aber eine ganz andere Art von Verantwortung: Nämlich allein eine Gruppe betreuen und führen während einer längeren Zeit wie etwa ein Wochenende. Aber eigentlich sind wir in den ersten Monaten im Heim noch nicht fähig, diese grosse Verantwortung zu übernehmen. Die Forderung, die sich aus diesem Auftrag ergibt, ist doch die, allein einer Kindergruppe gerecht zu werden und Grenzen zu setzen.

Wenn wir dieser Forderung nicht gewachsen sind – und das sind wir kaum schon im Vorpraktikum –, dann merkt man das am Verhalten der Kinder. Sie werden auffälliger, zum Teil erst recht provoziert durch unsere Überforderung. Das heisst nicht, dass es nicht funktioniert, aber es tut nur das, es funktioniert... Bei uns entstehen durch diese Situationen Schuld- und Unfähigkeitsgefühle.

In solchen Momenten spüren wir ganz stark eine Diskrepanz, die uns während der ganzen Ausbildung begleitet, am Anfang aber besonders gross ist: Die Diskrepanz